

Versorger- Dämmerung

Die vier großen deutschen Energiekonzerne haben den **Anschluss verpasst**. Es rächt sich, dass sie über Jahre zu wenig in den Erneuerbaren-Ausbau investiert haben. Ihr Marktanteil wird schrumpfen.

Text: Hanne May, Foto/Illustration: Kathrin Schacke

Es war ein Crash mit Ansage: Jahrelang eilten Deutschlands Energiekonzerne von Rekord zu Rekord. Kaum Konkurrenz im Geschäft von Erzeugung und Verteilung im deutschen Markt, hohe Gewinne aus längst abgeschriebenen Kraftwerken ließen die Kassen von Eon, EnBW, RWE und Vattenfall kräftig klingeln. Es floss reichlich Geld, um in der weiten Energiewelt einzukaufen. Bis 2010 war das so. Doch sinkende Großhandelspreise für Strom, Druck im Gasmarkt und die Aussicht, ab 2011 Steuern auf Kernbrennstoffe und ab 2013 für die Zertifikate im Emissionshandel bezahlen zu müssen, trübten die Aussichten zu Beginn dieses Jahres. Dann kam es zum Super-GAU im japanischen Fukushima und zur Kehrtwende in der deutschen Energiepolitik. Die Kulmination dieser Effekte spiegelt sich in den Halbjahresbilanzen.

Branchenprimus Eon schrieb im zweiten Quartal 2011 erstmals in seiner Geschichte rote Zahlen: Minus 382 Millionen Euro. Auch wenn das Halbjahresergebnis insgesamt im Plus liegt und bis Jahresende ein Milliardengewinn zu erwarten ist: Das Unternehmen will sparen, 11 000

Mitarbeiter entlassen, allein 6000 in Deutschland. Die Standorte München, Hannover und Essen könnten schließen. Ein weiteres Novum: Betriebsbedingte Kündigungen sind nicht ausgeschlossen.

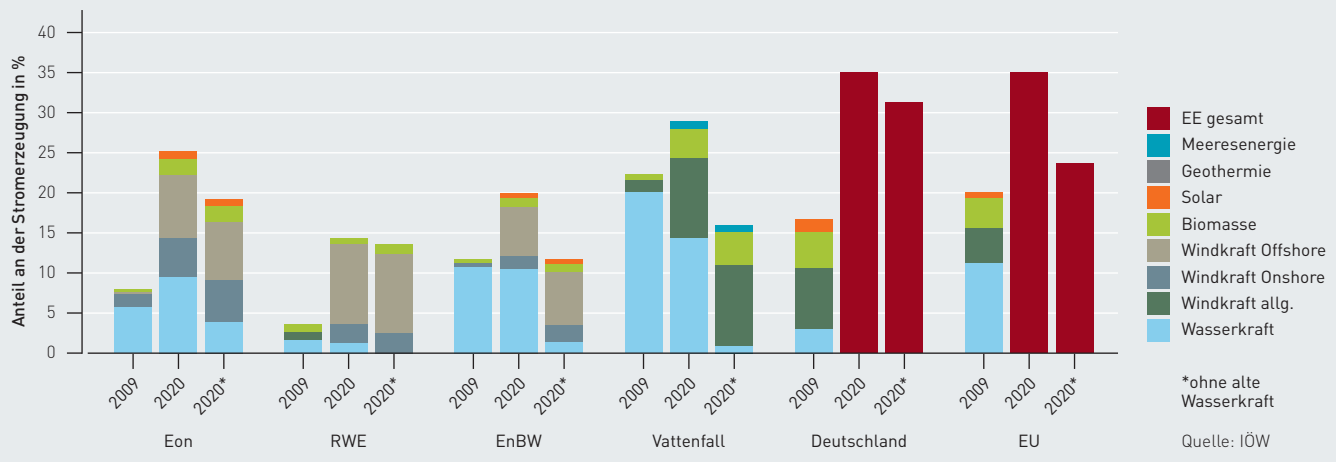
Ist das dem Atomausstieg geschuldet? Natürlich habe das „desolate“ Halbjahresergebnis damit zu tun, sagt Eon-Chef Johannes Teyssen im Interview mit dem „Spiegel“. „Aber dies ist nicht die Begründung für unser Sparprogramm. Entscheidend ist, dass wir gewaltige Investitionen tätigen müssen, um den Umbau zu einer neuen Energieversorgung zu schaffen. Um dies zu finanzieren, müssen wir ertragsstärker werden.“

Erhard Ott, Bundesvorstandsmitglied der Gewerkschaft Verdi, zeigt durchaus Verständnis für die Herausforderungen, vor denen Eon und die anderen Energieunternehmen stehen. Zugleich moniert er, dass die geplante Kostensenkung wie der Personalabbau „ohne konkrete Konzepte“ verkündet wurden. Ott befürchtet eine mehr- ▶



Zu wenig Erneuerbaren-Strom

Tatsächliche und geplante Regenerativ-Stromerzeugung im Vergleich zum Ausbauziel in Deutschland und Europa



monatige „Hängepartie“, denn derzeit gibt es keine Verhandlungen mit den Gewerkschaften. Betriebsbedingte Kündigungen will Verdi nicht hinnehmen. „Das wird unseren Widerstand hervorrufen“, sagt Ott.

Die Türme wanken

Und er formuliert ein aus seiner Sicht zentrales Versäumnis: „Wir haben immer wieder eingefordert, dass sich Eon wie die anderen deutschen Energiekonzerne stärker bei den Erneuerbaren engagieren.“ Die aktuelle Entwicklung macht offenkundig, dass das hiesige Energie-Oligopol den Anschluss verloren hat und seine einstmals fest gebauten Türme ins Wanken geraten sind. Dafür gibt es im Wesentlichen vier Gründe.

Der Kuchen wird kleiner: Auch wenn Energieeffizienz die konsequente politische Schlagkraft fehlt – der Stromverbrauch in Europa wird zurückgehen. 20 Prozent bis 2020 lauten die

Effizienzziele in Berlin und Brüssel.

Die Umstellung auf eine dezentrale Erzeugung auf Basis erneuerbarer Energien sorgt zudem dafür, dass die Hürden für Neueinsteiger sinken. Großkraftwerke verlangen große Investoren. Erneuerbare können von jedermann finanziert werden.

Wer zu spät kommt: Zehn Jahre hatten die

Energieversorger Zeit, sich auf das Aus für die Kernenergie vorzubereiten. Nur haben sie die Energiewende von Rot-Grün, im Jahr 2000, schlicht nicht ernst genommen. Bei Kohlekraft setzen sie beharrlich auf die Abscheidung und Ablagerung von Kohlendioxid (CCS). Inzwischen ist fraglich, ob hierzulande auch nur ein Pilotprojekt zustande kommt (siehe Seite 16). Mit Investitionen in erneuerbare Energien hielten sich die deutschen Marktführer hingegen zurück. Offene Abwehr oder Marginalisierung waren lange vorherrschend. „Trotz hoher nominaler Zuwachsraten“ könnten Wind und Sonne „schon aufgrund der hiesigen Witterungsbedingungen keine realen Beiträge“ leisten, sagte etwa der damalige RWE-Chef Harry Roels im Februar 2005.

„Erneuerbare wären für die Energieversorger ein vergleichsweise sicheres Geschäft über Jahre gewesen“,

be- findet dagegen Bernd Hirschl vom Berliner Institut für Ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW). Er hat im Auftrag von Greenpeace bereits zum zweiten Mal analysiert, wie gut Eon, EnBW, RWE und Vattenfall im Erneuerbaren-Bereich aufgestellt sind (siehe Grafiken). Sein Ergebnis, auf Basis der Zahlen von 2009 und der Ausbauprospektiven für 2020: Zwischen 2007 und 2009 ist ihre erneuerbare Stromerzeugung in Deutschland sogar zu-





Momentan – und darauf sind wir stolz – investiert kein Energieversorger hier in Deutschland mehr in erneuerbare Energien als die EnBW.“

Hans-Peter Willis, CEO EnBW

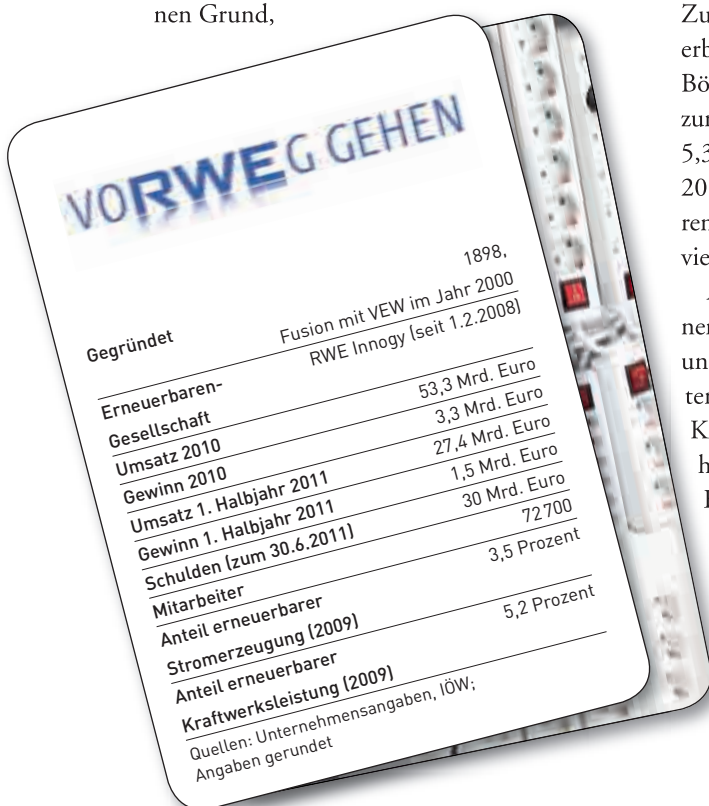
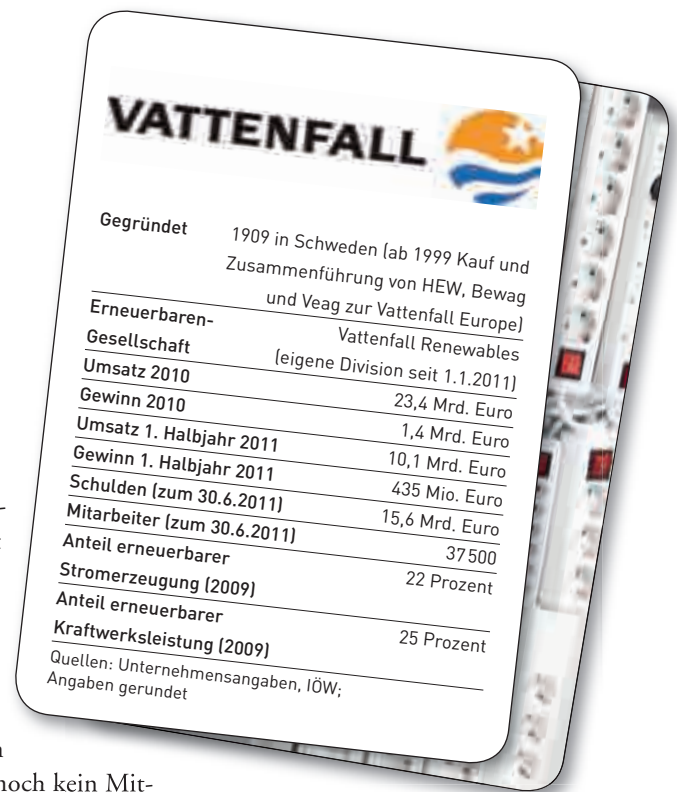
rückgegangen, in Europa legten die vier Versorger leicht zu. Rechnet man die Produktion aus jahrzehntealten Wasserkraftwerken heraus, kamen alle vier aber nur auf Anteile von 0,5 bis 1,8 Prozent durch Wind, Sonne und Biomasse an der Gesamtstromerzeugung (siehe Grafik Seite 83). Auf Höhe des europäischen Durchschnittswerts (19,9 Prozent) liegt einzig Vattenfall (21,7 Prozent) – wenn die Wasserkraftbeiträge mitgerechnet werden.

Die Zukunftsperspektiven sehen nicht besser aus: Obgleich alle Konzerne eine deutliche Steigerung planen, hinken sie dem erwarteten Ausbau hinterher. Keines der vier Unternehmen schafft im Jahr 2020 einen Anteil von 35 bis 40 Prozent Erneuerbare an der Stromerzeugung – so viel wie in Brüssel und Berlin als Zielwerte definiert sind (siehe Grafik). Spitzenreiter wäre nach den konzerneigenen Ausbauplänen Vattenfall mit 29 Prozent, Schlusslicht RWE mit 14 Prozent. „Bisher gab es für die Konzerne keinen Grund,

an eine radikale Energie- wende zu glauben. Jetzt gibt es ein Strategiedefizit“, konstatiert Hirschl. Anders ausgedrückt: Der Erfolg der Erneuerbaren lässt die Marktanteile der Unternehmen sinken – und dagegen haben sie noch kein Mittel gefunden.

Dass es auch anders gehen kann, zeigt die spanische Iberdrola, Europas sechstgrößter Energiekonzern. Anfang August verkündeten die Spanier, allein in Europa schon 8000 Megawatt (MW) Regenerativkapazität zu besitzen und 13 000 MW weltweit. Das sind knapp 29 Prozent ihrer gesamten Kraftwerkskapazität. Erfolgsrezept von Iberdrola: Sie sind und waren im Heimatmarkt sehr aktiv, betreiben allein 5500 MW in Spanien. Sie haben große Projektpipelines gekauft und selbst konsequent Projekte entwickelt. Zur Wachstumsfinanzierung wurde die Erneuerbaren-Sparte ausgegliedert, erfolgreich an die Börse gebracht und vor kurzem in den Konzern zurück geholt (neue energie 8/2009 und 4/2011). 5,3 Milliarden Euro will Iberdrola in den Jahren 2010 bis 2012 in erneuerbare Energien investieren. Das ist mehr als Eon, die 2010 drei Mal so viel Umsatz erreichten wie die Spanier.

Auch andere erkennen die süßen Früchte: Einen solchen Vorsprung einzuholen, wird für Eon und Co umso schwieriger, weil sie von allen Seiten Konkurrenz bekommen. Nicht nur private Kleinbetreiber und mittelständische Investoren haben sich die erneuerbare Stromerzeugung zu Eigen gemacht. In einer aktuellen Studie zählt die Beratungsfirma Deloitte allein in Europa mehr als 40 Infrastrukturfonds, die hohes Interesse an Erneuerbaren-Investments zeigen. Vier Jahre zuvor, so Deloitte, waren es erst drei. Das Kapital stammt in der Regel von großen institutionellen Investoren wie Lebensversicherern und Pensionskassen. Die ▶





haben zum Teil auch eigene Geschäftsbereiche gegründet, um Offshore- oder Solar-Parks zu finanzieren (neue energie 5/2011). Private-Equity-Firmen verfolgen ähnliche Modelle (siehe Seite 69). Und nicht zuletzt erwächst den vier Platzhirschen in den Stadtwerken und Regionalversorgern mächtige Konkurrenz im Heimatmarkt: Bei Windenergie an Land wie auf dem Meer sind die Stadtwerke München, Heag, Thüga oder Trianel dabei, ihnen den Rang abzulaufen.

Die finanziellen Mittel sind begrenzt: Die deutschen Versorger drücken hohe Schuldenlasten und sie verdienen weniger. Die Rating-Agentur Moody's hat RWE deshalb im Juli von A2 auf A3 herabgestuft – mit negativem Ausblick. Weil das die Finanzierungskonditionen verteuert, will RWE ein besseres Rating zurückhaben und startete den Verkauf von Unternehmensteilen im Wert von elf Milliarden Euro. Eon und EnBW haben ähnliche Programme aufgelegt. Denn auch bei diesen beiden Konzernen prüft Moody's derzeit das vorhandene A2-Rating.

Eon: in einer anderen Liga

Die momentane Hektik darf nicht darüber hinweg täuschen, dass Eon hinsichtlich Umsatz und internationaler Präsenz eine Klasse für sich ist. Dies ist auch Ergebnis jahrzehntelanger, massiver politischer Unterstützung. Eons Größe ist mehreren Ministererlaubnissen geschuldet, die – nach Einspruch des Bundeskartellamts – das weitere Wachstum und damit eine dominierende Marktstellung ermöglichten. Zuletzt ebnete der damalige Wirtschaftsminister Werner Müller mit seinem Plazet die

Fusion mit der Ruhrgas. Finanzieren konnten die Düsseldorfer diesen Kauf, weil sie Bestandteile der beiden Firmen Veba und Viag – sie verschmolzen im Juni 2000 zu Eon – versilberten. Faktisch bildeten Veba und Viag ein Industriekonglomerat aus über 1000 Firmen,

das mit 140 000 Wohnungen zugleich einer der größten Immobilienbesitzer in Deutschland war. In den Folgejahren floss durch den Verkauf von Degussa, dem Aral-Tankstellen-Netz, dreier Mobilfunkanbieter wie diverser anderer Unternehmensteile ein zweistelliger Milliardenbetrag in die Firmenkasse. Obenauf kamen die Gewinne aus dem operativen Geschäft und die Verfügungsmasse aus den Rückstellungen für die Kernkraftwerke. Diese gigantische Summe hat Eon primär in konventionelle Kraftwerke und die Gasversorgung investiert, sich überall in Europa und in den USA eingedeckt. Die größte Übernahme im Erneuerbaren-Bereich nimmt sich da schon fast bescheiden aus: Für 1,4 Milliarden Dollar erwarb Eon im Jahr 2007 das Nordamerika-Geschäft von Airtricity. In den USA drehen heute mit 1920 MW die meisten Windturbinen des Konzerns. Zum Vergleich: In Deutschland sind es 198 MW und außer dem Offshore-Windpark Alpha Ventus ging hierzulande in den vergangenen Jahre keine neue Maschine ans Netz.

In den USA ließen sich eben „sehr große Onshore-Windparks“ bauen, dort könne man „ein relativ schnelles Wachstum realisieren“, erklärt Sven Utermöhlen, Geschäftsführer von Eon Climate & Renewables Central Europe. Das ginge in Europa – dem zweiten Eon-Schwerpunktmarkt für Erneuerbare – „mit der Geschwindigkeit nicht“. Hier ist Offshore das erklärte Wachstumsfeld bei Erneuerbaren.

Damit steht Eon nicht allein. Alle vier deutschen Energieversorger setzen ganz überwiegend auf zwei Technologien: Ausbau der Wasserkraft und Windenergie auf dem Wasser. „Die Projekte, mit denen die Konzerne ihre Renditen erzielen, hängen von gewissen Dominanzen ab“, erklärt IÖW-Forscher Hirschl. Ein Vertreter der Konzerne formuliert es so: Geschäftsfelder, in denen man selbst die „benchmark“ setzen könne, seien von Vorteil. Das ist aus Sicht der Energiekonzerne offenkundig der Offshore-Markt.

In Deutschland, so Utermöhlen, fokussiert sich Eon „vollständig auf Offshore“. Solarenergie im Kraftwerksformat sei kein Thema. „Wir glauben einfach nicht daran, dass man in einem Land, das nicht besonders viel Sonnenschein hat, große Solarkraftwerke bauen sollte“, sagt er. Das sei die „falsche Technologie am falschen Standort“. In Italien und Südfrankreich baue man dagegen große Photovoltaikanlagen wie solarthermische Kraftwerke.

Eon-Chef Teyssen hat die Strategie einmal so formuliert: „Wir bauen Erneuerbaren-Anlagen dort, wo sie am nützlichsten sind.“

Gegründet	Juni 2000 (Fusion von Veba und Viag)
Erneuerbaren-Gesellschaft	Eon Climate & Renewables (seit 2008)
Umsatz 2010	92,6 Mrd. Euro
Gewinn 2010	6,2 Mrd. Euro
Umsatz 1. Halbjahr 2011	53,0 Mrd. Euro
Gewinn 1. Halbjahr 2011	948 Mio. Euro
Schulden (zum 30.6.2011)	33,6 Mrd. Euro
Mitarbeiter	79 150
Anteil erneuerbarer Stromerzeugung (2009)	10,4 Prozent
Anteil erneuerbarer Kraftwerksleistung (2009)	7,9 Prozent

Quellen: Unternehmensangaben, IÖW; Angaben gerundet

Dass diese Formel Interpretationsspielräume hat, zeigt der Blick nach Großbritannien: Dort forciert Eon auch kleine Wind-Onshore-Projekte, selbst Solarenergie ist im regenreichen Inselreich im Visier, die Potenziale werden auf der Website gepriesen. Im April startete „SolarExchange“. Dabei finanziert die britische Tochter ihren Kunden eine kleine Photovoltaik-Anlage auf dem Dach und nutzt die Erträge.

Trotz des angekündigten Sparkurses hat die Düsseldorfer Zentrale die Investitionsbudgets in der Erneuerbaren-Sparte nicht revidiert. Zwischen einer und 1,5 Milliarden Euro will das Unternehmen jährlich in den Ausbau stecken. 2013 soll die weltweite Kapazität plangemäß bei 5500 Megawatt weltweit liegen. Zum Vergleich: Diese Leistung hat die spanische Iberdrola allein in Spanien installiert.

RWE: Begrenzte Mittel

Europas drittgrößter Stromproduzent, die RWE, hat mit ihrem kohlelastigen Erzeugungsportfolio schlechte Voraussetzungen, einen klimafreundlicheren Mix zu bekommen. Dafür konnte das Essener Unternehmen nach der Fusion mit VEW im Juli 2000 auch ein schönes Paket an Industriebeteiligungen veräußern: Aktien von Hochtief, Heidelberger Druckmaschinen, die Dea-Tankstellen, große Entsorgungs-Aktivitäten und ein Mobilfunkanbieter. Mit diesem Geld hat sich RWE allerdings milliardenschwere Ausflüge in Geschäftsfelder geleistet, die sich als nicht tragfähig erwiesen: Die Wasserversorger Thames Water und Amercian Water mussten Verlust bringend wieder abgestoßen werden.

Die aktuellen Querelen um die Nachfolge für Noch-Vorstandschef Großmann belegen, welche Kämpfe in dem Unternehmen toben (siehe Seite 103). Peter Terium, der neue RWE-Chef aus den Niederlanden, bekommt gleich eine Hiobsbotschaft auf den Tisch: Das höchste Gericht der Niederlande hat dem Kohlekraftwerksneubau in Eemshaven die Bau- und Betriebsgenehmigung entzogen. Das 1300-MW-Projekt ist seit 2009 im Bau. Nun droht RWE ein ähnliches Milliardengrab wie Eon mit dem Kraftwerksprojekt im hiesigen Datteln. Zuletzt wurde zudem offenkundig, dass RWE dringend nach einem Partner sucht. Fusionsverhandlungen mit Iberdrola platzten, mit der russischen Gazprom sondiert man hingegen weiter eine Zusammenarbeit.

Da wundert es nicht, wenn sich Hans Bünting, Finanzchef von RWE Innogy, freut, dass die Investitionspläne für die Erneuerbaren-Sparte nicht von den aktuellen Budgetstreichungen

betroffen sind. Durch die Übernahme von Essent hat RWE das größte Onshore-Wind-Portfolio aller vier Unternehmen in Deutschland (445 MW). Zum Vergleich: 2008, bei Gründung der RWE Innogy, drehten sich gerade einmal elf Megawatt unter dem Firmenlogo. Rund 200 MW Onshore-Wind sollen in den kommenden zwei bis drei Jahren in Deutschland hinzukommen. Ein schnelleres Wachstum durch weitere Zukäufe sieht Bünting dagegen nicht als Option. Und auch bei den aktuellen Bieterverfahren um Onshore-Parks will er nicht mitmachen. Stadtwerke und institutionelle Investoren können anscheinend mehr bieten und geben sich mit weniger Rendite zufrieden.

RWE Innogy müsse den „schwierigeren Weg“ einschlagen, selbst Projekte zu entwickeln. In Großbritannien ist das Unternehmen in diesem Punkt schon weiter. Nach Büntings Angaben werden dort mehr Windprojekte entwickelt, als RWE Innogy selbst bauen will.

Generell konzentriert sich RWEs Erneuerbaren-Geschäft auf einige europäische Kernländer. Eine weitere Expansion stehe nicht nur Debatte: „Es gibt in Europa für unser geplantes Investitionsvolumen von rund 3,9 Milliarden Euro für die nächsten drei Jahre ausreichend Möglichkeiten für nachhaltiges Wachstum“, erklärt der RWE-Mann. Der Schwerpunkt liegt auch für ihn auf dem Meer. 6500 MW sind hier in Planung. „Ungefähr zwei Drittel unseres Budgets für die nächsten zwei bis drei Jahre gehen in den Offshore-Bereich.“ Das Geld wird in drei Parks mit insgesamt 1300 MW Leistung fließen.

„Im Bereich Photovoltaik sind wir nicht engagiert“, lässt Bünting keine Zweifel aufkommen. Die Technik ist „aus unserer Sicht immer noch nicht wettbewerbsfähig“. Auf seinem Investitionsplan stünden für die kommenden „ein bis zwei Jahre“ keine Solarprojekte. Ausnahme ist das solarthermische Kraftwerk Andasol 3 in Südspanien, das im September in Betrieb geht. Dabei war RWE einmal Pionier in der Photovoltaik. Schon 1998 wurden im Werk in Alzenau industriell Solarzellen gefertigt. Diese Fabrik hat 2005 der zwischenzeitliche Joint-Venture-Partner Schott komplett übernommen.

4500 MW Regenerativkapazität will

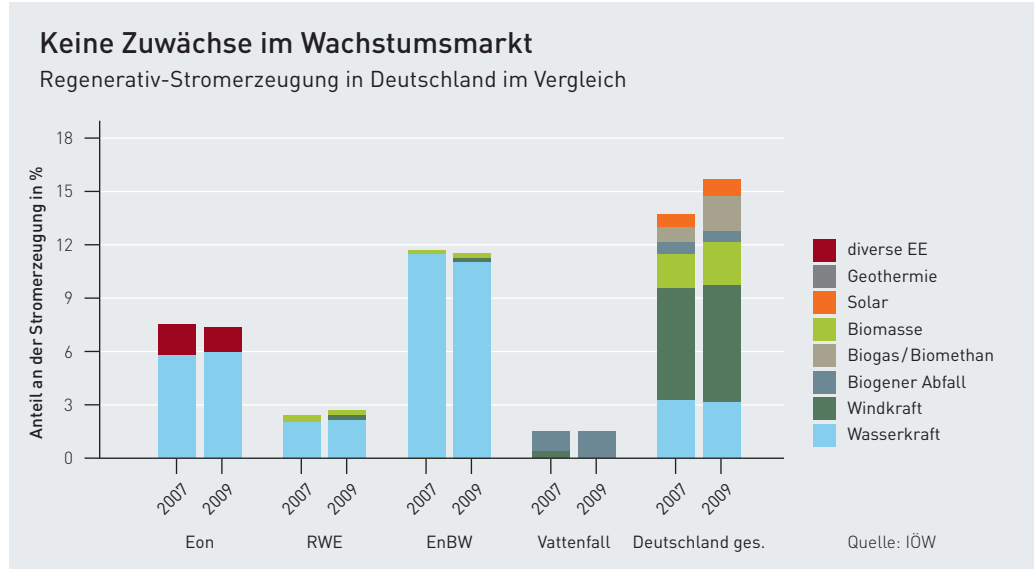
EnBW	
Gegründet	Januar 1997 (Fusion aus Badenwerk und Energieversorgung Schwaben)
Erneuerbaren-Gesellschaft	EnBW Erneuerbare Energien GmbH (seit 1.10.2008)
Umsatz 2010	17,5 Mrd. Euro
Gewinn 2010	1,1 Mrd. Euro
Umsatz 1. Halbjahr 2011	9,4 Mrd. Euro
Gewinn 1. Halbjahr 2011	-589,8 Mio. Euro
Schulden (zum 30.6.2011)	8,6 Mrd. Euro
Mitarbeiter	21 100
Anteil erneuerbarer Stromerzeugung (2009)	11,2 Prozent
Anteil erneuerbarer Kraftwerksleistung (2009)	16,5 Prozent

Quellen: Unternehmensangaben, IÖW; Angaben gerundet

„Was man in der Heimat nicht gut kann, kann man nicht international anbieten.“

Johannes Teyssen, CEO Eon





RWE Innogy bis 2014 „in Bau oder Betrieb“ haben. Die gleiche Zielmarke galt bei Start der Erneuerbaren-Gesellschaft schon für das Jahr 2012, zum Jahresende 2010 waren knapp 3000 MW erreicht. Das IÖW hat für 2020 eine Steigerung auf 14,2 Gigawatt hochgerechnet. Damit hätte RWE nur leicht das Niveau übertroffen, das Iberdrola heute bereits sein Eigen nennt.

EnBW: der Regionalversorger?

Welches Wachstum sich Deutschlands drittgrößter Energieversorger künftig leisten kann, steht in den Sternen. Mit einem Anteil von 49 Prozent an der gesamten Stromerzeugung (2009) hängt kein anderes deutsches Unternehmen so sehr an der Kernenergie wie EnBW. Das schlägt

sich deutlich in den Halbjahreszahlen nieder: Fast 600 Millionen Euro Minus hat EnBW eingefahren.

Nicht nur Fukushima hat die Prioritäten in Karlsruhe verschoben. Der Rochade von CDU-Ministerpräsident Stefan Mappus im Dezember 2010, ein Aktienpaket von 45 Prozent aus Mitteln des Landes Baden-Württemberg von Großaktionär Electricité de France zu kaufen, folgte der Regierungswechsel im März dieses Jahres. Der amtierende Umweltminister Franz Unterstel-

ler von den Grünen lässt im Interview mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung keine Zweifel aufkommen: „Wir hätten die EnBW nicht gekauft.“ Welche Strategie kann das Unternehmen einschlagen? „Die großen Energiekonzerne RWE und Eon können international wachsen, EnBW hat diese Finanzkraft nicht. Deshalb sehe ich momentan keinen anderen Weg, als sich stärker auf den regionalen Markt zu konzentrieren.“

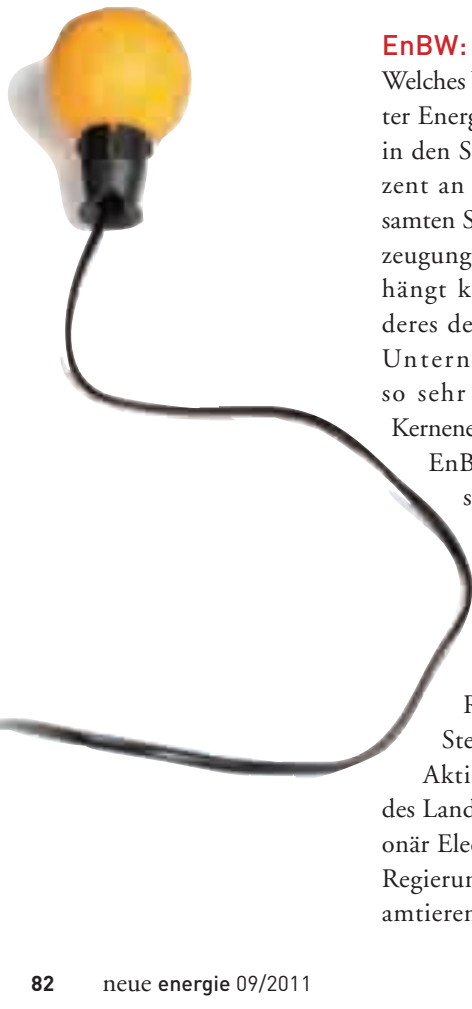
In dieses Bild passt, dass sich EnBW beim Erneuerbaren-Ausbau verstärkt Partner aus der Region sucht. Sein erstes deutsches Offshore-Projekt, Baltic 1 mit knapp 49 MW, hat das Unter-

„**Wir haben immer wieder eingefordert, dass sich Eon wie die anderen deutschen Energiekonzerne stärker bei den Erneuerbaren engagieren.**“

Erhard Ott, Verdi-Bundesvorstand

nehmen zur Hälfte an 19 süddeutsche Stadtwerke verkauft. Ein ähnliches Beteiligungsmodell ist für Baltic 2 mit 288 MW geplant, wo im kommenden Jahr Baubeginn sein soll.

Während bis dato primär Offshore- und Speicher-Projekte im Fokus standen, verstärkt EnBW jetzt seine Bemühungen, in Baden-Württemberg selbst Windparks zu bauen – nicht zuletzt, um die Ausbauziele der neuen Landesregierung mit zu erfüllen. Auch hier wird der Energiekonzern auf Kooperationen mit Stadtwerken oder etablierten Planern setzen und ein eigenes Entwick-



lerteam aufbauen. Im Ausland dürfte dagegen, abgesehen von ein paar Windparks in der Türkei, eher wenig passieren.

Das geplante Investitionsvolumen von rund 500 Millionen Euro jährlich für Erneuerbare hat EnBW bis dato ebenso wenig revidiert, wie sein Ziel, bis 2020 rund 3000 MW neue Regenerativleistung aufzubauen und auf einen Anteil von 20 Prozent bei der Erzeugung zu kommen. Da die Beiträge aus der Kernkraft deutlich sinken, dürfte der prozentuale Anteil sicher erreicht werden. Dass EnBW-Chef Hans-Peter Villis trotz all dieser Limitierungen zu Recht behaupten kann, kein anderer Versorger investiere derzeit so viel Geld in den Erneuerbaren-Ausbau in Deutschland, sagt viel über die Prioritäten der beiden großen Konkurrenten Eon und RWE aus.

Vattenfall: Revival in Deutschland?

Turbulente Zeiten hat auch Schwedens staatlicher Versorger hinter sich. Viertgrößtes Energieunternehmen Deutschlands wurde Vattenfall durch den Kauf diverser Beteiligungen, die RWE und Eon im Zuge ihrer Fusionen des Jahres 2000 abgeben mussten. Jahrelang warfen die deutschen Kohle- und Kernkraftwerke sehr gute Gewinne ab. Doch dann gerieten die Atommeiler Krümmel und Brunsbüttel durch eine peinliche Pannenserie in die Schlagzeilen. Geplante Kohlekraftwerks-Neubauten in Hamburg und Berlin lösten heftigen Widerstand aus. Mehrere Konzernmanager mussten in der Folge gehen, und für die beiden seit 2007 still stehenden deutschen Kernkraftwerke verhängte die Bundesregierung im Juli per Gesetz das endgültige Aus.

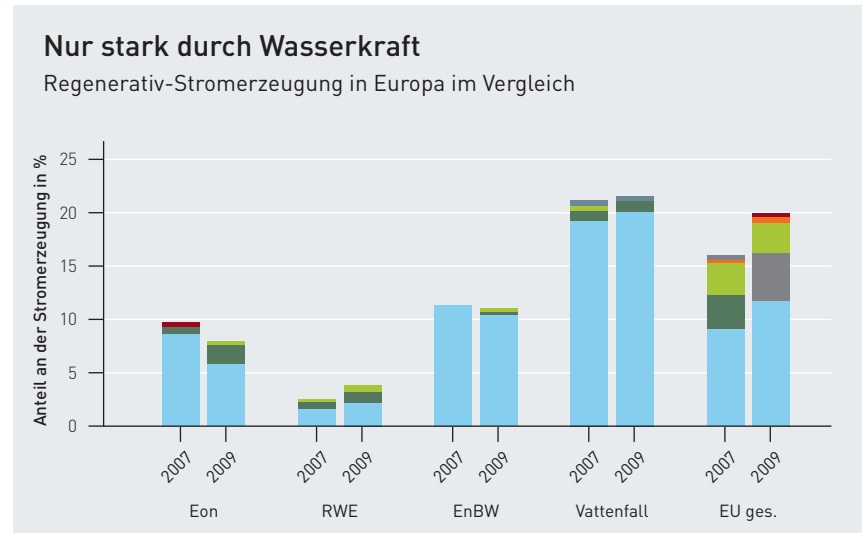
Beim Erzeugungsmix profitiert Vattenfall von seinem Wasserkraft-Portfolio in Skandinavien und kommt so auf den höchsten Erneuerbaren-Anteil bei Kapazitäten sowie Stromerzeugung aller vier Verbundunternehmen. Der Erzeugungsmix in Deutschland basiert dagegen fast ausschließlich auf Kohle, Erneuerbare spielen hier so gut wie keine Rolle.

Das dürfte sich in den kommenden Jahren ändern. Gemäß einer neuen Strategie vom September 2010 hat Vattenfall drei Kernmärkte definiert: Schweden, Deutschland und die Niederlande. Seine Beteiligungen in Belgien und Polen hat das Unternehmen bereits verkauft. Von den geplanten Investitionen von 17,8 Milliarden Euro bis zum Jahr 2015 soll die Hälfte nach Deutschland fließen, insgesamt knapp ein Drittel ist für Erneuerbare gedacht.

Wenig überraschend: Auch Vattenfall setzt auf Offshore-Wind und Wasserkraft. Nächstes großes Projekt ist Dan Tysk mit 288 MW in der Nordsee, das gemeinsam mit den Stadtwerken München vorangetrieben wird. Baubeginn, so Lutz Wiese, Pressesprecher Erneuerbare Energien bei Vattenfall Europe, soll „voraussichtlich Herbst 2012 sein“. Auch auf dem Festland

will Vattenfall mehr tun, hier standen 2009 erst magere 13 MW Windleistung. „Wir konzentrieren uns auf die nördlichen Bundesländer, insbesondere Brandenburg, Schleswig-Holstein und Niedersachsen“, so Wiese. Eigenentwicklung oder Zusammenarbeit mit Partnern ist das Modell der Wahl.

Viel Zeit bleibt den Konzernen nicht für ihre Neuausrichtung. In Deutschland gibt es genug Marktakteure, die Strategien für eine erfolgreiche Erneuerbaren-Erzeugung gefunden haben. Und



es kommen ständig neue dazu: Autobauer Volkswagen, so die Meldung zu Redaktionsschluss, steht kurz vor der Investition in deutsche Offshore-Projekte. Was heißt das für die vier Platzhirsche? „Sie werden kleiner“, kommentiert eine Analytistin trocken. Den Energie-Göttern in den Vorstandsetagen dämmert längst, dass ihre Bollwerke schwinden. Ihren Kunden, den Verbrauchern, kann das nur Recht sein. Mehr als eine Dekade nach Öffnung der Energiemärkte in Deutschland besteht die Chance auf mehr Akteure und mehr Wettbewerb. ◀